

1 Einleitung

1.1 Warum Wissenschaftstheorie?

Sozialwissenschaftler, die sich mit methodologischen Problemen ihrer Disziplin beschäftigen, haben unterschiedliche Motive, warum sie sich über wissenschaftstheoretische Positionen informieren und eine eigene Meinung zu den verschiedenen Positionen bilden wollen. Die folgenden drei Aspekte, warum es sich lohnen kann, fundierte Kenntnisse der Wissenschaftstheorie zu besitzen, gehören aber wohl meistens dazu:

- Kenntnisse über die Bausteine wissenschaftlicher Arbeit
- Kritische Analyse wissenschaftlicher Aussagen
- Eine eigene wissenschaftstheoretische Position

Wer wissenschaftlich arbeitet, trägt seine Ergebnisse in der Regel in die Öffentlichkeit: Sie erscheinen in wissenschaftlichen Publikationen, in denen wissenschaftliche Standards und methodologische Regeln einzuhalten sind. Um wissenschaftlichen Standards zu genügen, sind daher Kenntnisse notwendig, wie Begriffe zu definieren sind oder wie Hypothesen formuliert werden u.v.m. Solche **Bausteine von wissenschaftlichen Arbeiten** lernt jeder Wissenschaftler während seiner Ausbildung kennen. Häufig beschränkt sich die Ausbildung jedoch auf die Beschreibung der Methoden der jeweiligen Wissenschaftsdisziplin. Es fehlt hingegen an einer grundlegenden Diskussion der Erkenntnismethoden. Erst wer diese Kenntnisse erwirbt, ist in der Lage, sachgerechte Entscheidungen über zu definierende Begriffe oder zu entwickelnde Theorien zu treffen.

Wissenschaftstheorie vermittelt daher Kenntnisse, mit denen Wissenschaftler kritisch über ihr Handeln und das von anderen Wissenschaftlern reflektieren können. Sie ermöglicht eine **kritische Analyse von wissenschaftlichen Aussagen**. Dies ist für jeden Wissenschaftler unabdingbar: Wie will er sonst die Ergebnisse anderer Wissenschaftler einschätzen? Dieser mehr handwerkliche Aspekt ist eng mit dem dritten Grund verbunden: Er dient der **Festigung und Entwicklung der eigenen wissenschaftstheoretischen Position**. Es tritt ein ähnliches Phänomen auf, wie dies Fachwissenschaftler gegenüber Praktikern immer wieder beklagen. Jedes praktische Handeln beruht implizit auf Theorien; Praktiker, die glauben, sie brauchen keine Theorien, irren sich. Sie verwenden ihre Theorien nur unreflektiert. Ähnliches gilt für Fachwissenschaftler, die die Methoden ihrer Wissenschaft anwenden und glauben, dass sie keine wissenschaftstheoretische Position innehaben. Sie müssen Entscheidungen treffen, sie

tun dies nur wissenschaftstheoretisch unreflektiert. Wer die Ergebnisse seiner Forschung für endgültig bewiesen hält, ist vielleicht verblüfft, warum die wissenschaftliche Gemeinschaft trotzdem seine Ergebnisse kritisiert und diskutiert. Wen das tatsächlich wundert, der sollte vielleicht doch mehr über Begründungsansprüche und ihre Geltung erfahren.

Dies ist eine Einführung in die Wissenschaftstheorie für die Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. Ein Grund, eine wissenschaftstheoretische Fundierung für diese Disziplinen gemeinsam zu behandeln, liegt darin, dass sie sich mit den Ursachen und Wirkungen des Handelns individueller und kollektiver sozialer Akteure (fortan vereinfacht: Akteure) beschäftigen. Forscher dieser Disziplinen setzen zwar unterschiedliche Akzente, allerdings zeigt die Entwicklung dieser Disziplinen, dass Grenzüberschreitungen zu gegenseitiger Befruchtung und zu neuen Einsichten führen. Gemeinsam beziehen sie sich auf den Menschen als soziales Wesen und seine Handlungen in der Gesellschaft. Exemplarisch sind Disziplinen wie die Soziologie, die Politikwissenschaft, die Ethnographie sowie die Volks- und Betriebswirtschaftslehre zu nennen. Die Psychologie wird zwar zu den Verhaltens- oder Humanwissenschaften gezählt, die in diesem Buch diskutierten wissenschaftstheoretischen Probleme gelten aber auch für sie. Ohnehin gilt, dass Durchlässigkeit einer starren Abgrenzung vorzuziehen ist, denn nach *Karl Popper* sind diese Grenzen ohnehin unwichtig: „*Wir studieren ja nicht Fächer, sondern Probleme.* Und Probleme können weit über die Grenzen eines bestimmten Gegenstandsbereichs oder einer Disziplin herausgreifen.“ (*Popper*, 2009, 102). Im Folgenden werden diese Disziplinen unter der Rubrik der Sozialwissenschaften zusammengefasst.

Sozialwissenschaften haben die Aufgabe, für die Gesellschaft, der sie Wissen bereitstellen, dieses Wissen nutzbringend aufzubereiten. Um Gestaltungsaussagen aus theoretischen Kenntnissen abzuleiten, bedürfen die Sozialwissenschaften grundlegender Vorgehensweisen. Daher sind ihre wesentlichen **kognitiven Ziele** die Beschreibung, das Verstehen und die Erklärung von sozialen und wirtschaftlichen Phänomenen. Wenn es der Wissenschaft gelingt, diese Ziele zu erreichen, dann liegt wissenschaftliches Wissen in Form von Theorien vor (*Tetens*, 2010, 3018). **Theorien** in den Sozialwissenschaften sind komplexe Systeme von Begriffen, die mit Hilfe von Aussagen in einem Zusammenhang gebracht werden, um Phänomene der sozialen Realität zu beschreiben, zu verstehen und zu erklären. Diese theoretischen Ziele sind um die praktischen Ziele zu ergänzen: Theorien dienen dazu, Phänomene der sozialen Realität zu prognostizieren und zu gestalten. Jeder, der Sozialwissenschaft betreiben will, wird sich daher mit ihren kognitiven Zielen und ihrer Theoriebildung auseinandersetzen müssen.

1.2 Pluralismus und wissenschaftliche Toleranz

Wer seinen Blick über die Sozialwissenschaften schweifen lässt, erkennt Entwicklungen, die je nach Disziplin zwar unterschiedlich ausgeprägt, aber in ihnen gegenwärtig sind. Besonders hervorzuheben ist, dass eine weitgehende Öffnung zwischen den Sozial-, Verhaltens- und Wirtschaftswissenschaften stattgefunden hat. Diese Öffnung hat sich auf mehreren Ebenen der Wissenschaft ausgewirkt.

- Ein offensichtlicher Aspekt ist es, dass in allen Disziplinen vermehrt **Theorien** aus anderen Disziplinen verwendet werden. Auch wenn einige Disziplinen größere Theoriespender sind, finden sich in allen Disziplinen Untersuchungen, in denen eine große Bandbreite an sozial- und verhaltenswissenschaftliche Theorien eingesetzt wird.
- Mit dem vermehrten Einsatz von sozial- und verhaltenswissenschaftlichen Theorien sind damit verbundene, alternative **wissenschaftstheoretische Positionen** von Sozialwissenschaftlern diskutiert und aufgenommen worden. Während in den sechziger und siebziger Jahren des 20sten Jahrhunderts analytische Ansätze und in Deutschland besonders der kritische Rationalismus dominierten, boten sich zunehmend Ansätze wie interpretative und sozialkonstruktivistische Positionen an.
- Ein Aspekt, der hiermit verbunden ist, ist der zunehmende und breitere Einsatz von **Methoden** der empirischen Sozialforschung. Neben quantitativen empirischen Methoden werden auch zunehmend qualitative empirische Methoden zur Erforschung sozialwissenschaftlicher Phänomene eingesetzt.

Wird der Pluralismus nicht nur – häufig mit Bedauern – konstatiert, sondern für ihn argumentiert, dann tritt er in Konkurrenz zu monistischen Vorstellungen. Schließt man sich der Auffassung von *Paul Feyerabend* an, dann zeichnet den Pluralismus eine Meinungs- und Überzeugungsvielfalt aus, „wie es für objektive Erkenntnis notwendig ist“ (*Feyerabend*, 2002, 72). **Pluralismus** als eine theoretische Konzeption, die in der politischen Philosophie beheimatet ist, wird daher zu einer Doktrin, mit der in der Wissenschaftstheorie für Vielfalt von Theorien und Methoden plädiert wird. Eine erkenntnispluralistische Methodologie unterscheidet sich von einer monistischen Methodologie durch einige Charakteristika (*Kellert, Longino und Waters*, 2006a, XIff).¹ Mit dieser Position sind insbesondere drei Annahmen verbunden.

¹ Meist wird der Pluralismus negativ gekennzeichnet: als Anti-Monismus oder Anti-Dogmatismus. Die folgenden Aspekte sind z. T. entnommen aus *Kellert, Longino und Waters* (2006a, Xf), die den Monismus charakterisieren.

1. Die Komplexität der sozialen Realität und unsere menschliche perspektivische Sicht verhindern, dass wir diese Realität durch eine **vereinheitlichende Theorie** vollständig beschreiben, verstehen oder erklären können (*Kellert et al.*, 2006a, Xf, *Giere*, 2006b, 13, *Kellert*, 2006, 217).

Wesentliche Aspekte der **Komplexität** sind die kulturelle Differenziertheit und Dynamik sozialer Systeme, d.h., die soziale Realität zeichnet sich durch eine Vielzahl heterogener sozio-kultureller Systeme aus, die sich im Zeitablauf ändern können. Dies führt dazu, dass sozialwissenschaftliche Theorien zeitlich und räumlich eingeschränkt sind. Aufgrund der Komplexität und der perspektivischen Sicht auf die Realität sind Sozialwissenschaftlern einige Grenzen gesetzt (*Hayek*, 1952, 1972). Eine wesentliche Grenze ist die **Unvollständigkeit** ihrer Theorien. Sie besagt, dass Wissenschaftler nicht sämtliche Faktoren, die erklärt werden könnten, in ihre Theorien aufnehmen. Denn es ist kaum möglich, geschlossene Kausalketten zu bilden, mit denen hinreichende Bedingungen für das Eintreten von Ereignissen spezifiziert werden können (*Gadenne*, 1984, 49). Es werden daher in sozialwissenschaftlichen Theorien nicht sämtliche psychologische, soziologische und ökonomische Faktoren einbezogen, sondern einige von ihnen werden bewusst ausgeschlossen und angenommen, dass sie keine Wirkung auf die untersuchten Phänomene haben (*Earman, Glymour und Mitchell*, 2002). Zweck der Forschung ist es daher nicht, vollständige Handlungserklärungen zu erzeugen, vielmehr sollen die wichtigsten Faktoren gefunden werden, die zu den untersuchten Handlungen geführt haben (*Gadenne*, 1984, 40ff). Zurzeit stehen daher die Sozialwissenschaften vor dem Problem, dass sie nicht über eine umfassende einheitliche Theorie verfügen, die es ihnen ermöglicht, die soziale Realität zu verstehen und zu erklären. Mit der menschlichen Perspektive ist außerdem verbunden, dass wir nicht über endgültiges Wissen verfügen (*Leinfellner*, 1967, 96f) und unser Wissen unter dem Vorbehalt steht, sich als falsch auszuweisen (zum Fallibilismus: * Philosophiebox 1, S. 12).

Eine Konsequenz aus dieser Situation ist „die *methodische* Einstellung des Theorienpluralismus“ (*Schurz*, 1998, 6), welche von Philosophen wie *Albert*, *Feyerabend*, *Popper*, *Lakatos* und *Spinner* vertreten wird (*Albert*, 1991, *Feyerabend*, 1995, 33ff, *Lakatos*, 1982, 150, *Popper*, 2003, 138, *Spinner*, 1974, 87ff).

Die erste Annahme gibt eine Begründung für den **Theorienpluralismus**. Die folgende zweite, dazu analoge Annahme soll helfen, einen **Methodenpluralismus** zu begründen:

2. Die Komplexität der sozialen Realität und unsere menschliche perspektivische Sicht auf diese Realität verhindern, dass wir diese Realität mithilfe **einer Methode** vollständig beschreiben, verstehen oder erklären können (*Kellert et al.*, 2006a, Xf, *Giere*, 2006b, 13, *Kellert*, 2006, 217).

Die Existenz einer Vielzahl von wissenschaftlichen Erhebungs- und Auswertungsmethoden folgt einer analogen Begründung wie die der Theorien. Methoden erzeugen jeweils spezifische perspektivische Sichtweisen auf die soziale Realität (Pliimacher, 2010, 1930), und da es keine Forschungsmethode gibt, die eine vollständige Beschreibung und Erklärung der sozialen Realität erreicht, bietet es sich an, unterschiedliche Forschungsmethoden, die wissenschaftlichen Standards entsprechen, einzusetzen. Unsere durch Methoden erzeugten **Perspektiven** sind begrenzt, kontextspezifisch, forschers- und damit zweckabhängig (Pliimacher, 2010, Giere, 2006a). Daher ist es plausibel, unterschiedliche Zugangsmöglichkeiten mithilfe von Forschungsmethoden zu dieser komplexen Realität zuzulassen.

Ein (epistemischer) Perspektivismus ist jedoch nicht verpflichtet anzunehmen, dass jede Perspektive eine nur ihr eigene Realität schafft. Sie ist eine methodologische Position und keine ontologische These über die Beschaffenheit der sozialen Realität. Mit ihr ist es daher vereinbar, dass es nur eine soziale Realität gibt, die allerdings in ihrer Totalität nicht beschreibbar ist (Giere, 2006a, 35ff).

Ein Theorienpluralist muss nicht auch ein Methodenpluralist sein, von den oben genannten Protagonisten neigen *Albert* und *Popper* eher zu einem Methodenmonismus, weil sie für methodische Einheit (*Albert*, 1978, 11f) und eine ausschließlich deduktiv-nomologische Vorgehensweise plädieren (*Popper*, 2005, 8ff), *Feyerabend* und *Spinner* hingegen favorisieren einen Methodenpluralismus, in dem sie sich für kontextspezifische Regeln aussprechen (*Spinner*, 1974, 90, 180ff, *Feyerabend*, 1980, 103). Verschiedene Perspektiven, die durch unterschiedliche Methoden und Methodologien erzeugt werden, befruchten wissenschaftliche Diskussionen und führen zu verbesserten Theorien. Beide Pluralismen sind empirisch motiviert: Mit ihnen wird die Konsequenz aus der derzeitigen Lage der Sozialwissenschaften gezogen, die durch eine Vielzahl von Methodologien, Forschungsprogrammen, Theorien und Methoden geprägt ist. Weder implizieren sie eine Wertung, z.B. indem der derzeitige Zustand der großen Heterogenität innerhalb der Sozialwissenschaften bedauert oder begrüßt wird, noch eine Prognose oder Ziel, dass dieser Zustand für immer so bleibt oder nur als vorübergehendes Stadium zu betrachten ist, der in einer fernen Zukunft zur Einheitlichkeit führt oder führen soll.

Die in diesem Buch zugrunde gelegte pluralistische Konzeption steht beispielsweise im Gegensatz zu *Egon Guba* und *Yvonna Lincoln*, die zwei unveröhnliche Paradigmen verkünden: ein positivistisches und ein konstruktivistisches, kriti-

sches Paradigma (*Guba und Lincoln*, 1994, 109ff).² Udo Kelle (2007, 40ff) hat darauf hingewiesen, dass ihr zugrunde gelegtes Paradigma-Modell nicht die von ihnen postulierte Wirkung hat, vielmehr „lässt sich [weder]³ sinnvoll zeigen, dass bestimmte Methoden ein bestimmtes Paradigma als Begründung erfordern, noch, dass ein bestimmtes Paradigma die Verwendung bestimmter Methoden notwendig macht“ (*Kelle*, 2007, 42). Es erscheint vielmehr plausibel, dass Erkenntnismethoden eine Reihe von gemeinsamen Annahmen teilen müssen, um überhaupt den Anspruch zu erheben, zur Wissensmehrung beizutragen. Daher soll ein pluralistisches Erkenntnisprogramm diskutiert werden, dass sich einer Kooperation verschiedener Paradigmen verpflichtet und daher nicht das Trennende zwischen ihnen betont, sondern das Gemeinsame und Komplementäre zwischen ihnen sucht.

Da die Sozialwissenschaft als eine Wissenschaft vom Handeln sozialer Akteure aufgefasst wird, ist diese Besonderheit als dritte Annahme herauszustellen:

3. Die soziale Realität ist geprägt durch Akteure, die in sozio-kulturellen Systemen auf Basis von Normen und Werten handeln. Sozialwissenschaftliche Methoden sollen es daher ermöglichen, die Intentionen und die Rationalität der Akteure zu verstehen und zu erklären.

Da sich Akteure überwiegend intentional verhalten, d.h., dass sie mit ihren Handlungen Absichten verbinden, unterscheidet sich die soziale von der natürlichen Realität (*Ryan*, 1973, 28).⁴ Somit lässt sich die dritte Annahme als eine Forderung auffassen, dass die eingesetzten Methoden die besonderen Gegebenheiten der sozialen Realität berücksichtigen.

Für die Sozialwissenschaft wird ein Pluralismus favorisiert, da einseitige Theoriebildung und einseitiger Methodeneinsatz eben nur einseitige Perspektiven auf die sozialwissenschaftlichen Phänomene erzeugen können (*Lehner*, 2011, 412ff). Wo Pluralismus der Anschauungen, Ideen und Werte herrscht, wird meist Toleranz eingefordert. Ist daher, wenn Pluralismus in einer Wissenschaftsgemeinschaft etabliert werden soll, eine wesentliche Voraussetzung, dass Toleranz zwischen unterschiedlichen Ansichten herrscht? Mit anderen Worten: Ist Toleranz auch in der Wissenschaft eine Tugend?

Auf den ersten Blick ist die Duldung anderer Ansichten für Wissenschaftler dann kein erstrebenswertes Ziel, wenn Widersprüche auftreten, denn sie sollten

² Eine solche Unverträglichkeit von Aussagen hatten auch *Burrell* und *Morgan* (1979, 25) proklamiert.

³ Worte in eckigen Klammern in direkten Zitaten habe ich zur besseren Lesbarkeit oder Klarstellung hinzugefügt oder auf Basis des Originalzitats umgestellt.

⁴ Im Folgenden werden die Begriffe „Intention“ und „Absicht“ synonym verwendet.

geklärt und nicht geduldet werden. So konstatiert *Popper*: „daß ... jeder intellektuelle Fortschritt zum Stillstand kommen muß, falls wir bereit sind, Widersprüche zu dulden“ (*Popper*, 2009, 486). Trotzdem soll der Toleranzbegriff aus der praktischen Philosophie, der insbesondere für die Konfliktbewältigung in politischen und religiösen Auseinandersetzungen diskutiert wird, für die Pluralismus-Debatte in den Sozialwissenschaften fruchtbar gemacht werden. Erinnert sei an die regelmäßig auftretenden Grundsatzdebatten – manchmal etwas martialisch auch als Paradigmen-Kriege (paradigm war) bezeichnet –, die über den Methodenstreit schnell ins Grundsätzliche führen und in denen häufig vermeintlich unüberbrückbare Unterschiede ausgerufen werden.

Toleranz ist eine Einstellung eines Wissenschaftlers gegenüber anderen Wissenschaftlern und ihre Überzeugungen. Pluralismus ist hier nicht als deskriptiver Begriff eingeführt worden, sondern er wird ins normative gewendet. Dies ist verbunden mit der Forderung einer aktiven Auseinandersetzung mit anderen Ansichten – oder in der Sprache eines kritischen Rationalisten: Kritik ist die Essenz wissenschaftlicher Diskurse (*Albert*, 1991, 35ff). Toleranz als eine Haltung, die sich nicht für andere Theorie-Entwürfe interessiert und daher aus Desinteresse duldet, führt zu einem „Pseudo-Pluralismus“ (*Klima*, 1971, 202), den es zu vermeiden gilt.⁵ Eingefordert wird eine aktive Toleranz mithin eine „Leidenschaft für die Wahrheit“ (*Sternberger*, 1988). Mit *Bernard Williams* lässt sich Wahrhaftigkeit als Achtung vor der Wahrheit verstehen (*Williams*, 2003, 26) und der Toleranz hinzufügen. Letztere lässt sich wiederum in einer ersten Annäherung durch mehrere Merkmale beschreiben (*Forst*, 2000, 120ff, 2003, 30ff), in der auch Wahrheit eine wesentlich Rolle spielt.

In einer ersten groben Umschreibung wird Toleranz so aufgefasst, dass zuerst etwas abgelehnt werden muss, bevor es toleriert werden kann. Es muss somit eine **Ablehnungskomponente** geben, d.h., der Toleranzgeber muss die Überzeugungen eines anderen Wissenschaftlers als falsch ansehen. Erst eine negative Beurteilung erfordert Toleranz. Ist der Wissenschaftler indifferent – d.h., er beurteilt sie weder positiv noch negativ – oder befürwortet er sie, ist Toleranz nicht notwendig (*Forst*, 2003, 32). Es muss sich jedoch um eine gut begründete Ablehnung handeln. So fallen Vorurteile, wie sie häufig durch unzureichende Kenntnis entstehen und meist auf Desinteresse beruhen, nicht unter diese Kategorie. Ein typisches Beispiel hierfür ist, wenn ein Wissenschaftler behauptet, dass die sozialwissenschaftliche Hermeneutik von einer Einfühlung in den sozialen Akteur ausgeht, sie als Gefühlsduselei bezeichnet und ihr deswegen die Wis-

⁵ Trotz einiger großangelegter Anläufe zum Vergleich von Theorien oder Forschungsprogrammen sind Symptome dieses „Pseudo-Pluralismus“ in den Sozialwissenschaften nicht unüblich; für die Soziologie zeichnet diese Entwicklung *Greshoff* (2010) nach.

senschaftlichkeit abspricht. Dieses Nachklingen einer romantischen Fassung von hermeneutischer Vorgehensweise wird wohl kaum noch in der sozialwissenschaftlichen Forschungspraxis zu finden sein. Wer auf diesem argumentativen Niveau qualitative Methoden ablehnt, erfüllt nicht das Ablehnungsmerkmal.

Es müssen jedoch auch **positive Gründe** für die Tolerierung sprechen, die bei einer Abwägung mit den negativen Gründen zu einer Akzeptanz des Toleranzobjekts führen. So hat schon *Max Weber* verlangt, dass auch die für die eigene Lehrmeinung unbequemen Tatsachen gelehrt werden, somit eine positive Auseinandersetzung zu erfolgen habe (*Weber*, 1951c, 587). Aufbauend auf dem Prinzip der wohlwollenden Interpretation fordert *Heiner Hastedt* daher: „Abgelehnte Meinungen und welterschließende Perspektiven sind in ihrer am ehesten überzeugenden Form zu widerlegen“ (*Hastedt*, 2012, 93).

Warum wird ein Widerspruch als nicht akzeptabel angesehen? In der Logik ist das Prinzip vom ausgeschlossenen Widerspruch grundlegend:⁶ Ein Überzeugungssystem kann nicht gleichzeitig die Aussagen „Es gilt p“ und „Es gilt nicht p“ enthalten (*Lohmar*, 2010, 17ff). Wenn der Toleranzgeber von der Wahrheit seiner eigenen Überzeugungen ausgeht, wie kann er dann die Wahrheit einer gegenteiligen Überzeugung, die er für falsch hält, als wahr anerkennen (Relativismus-Paradoxon)?⁷ So überzeugend dies Argument auf den ersten Blick zu sein scheint, so wenig trifft es doch die Situationen, vor denen Wissenschaftler stehen. Meist wird nicht über einzelne Aussagen entschieden, sondern es geht beispielsweise um die Frage, wie unterschiedliche Theorien oder gar Forschungsprogramme zu beurteilen sind. In diesen Fällen ist jedoch eine Vielzahl von Aussagen zu beurteilen, die erst einzeln und dann in ihrer Gewichtung von Wissenschaftlern zum endgültigen Urteil zusammengefasst werden (*Kuhn*, 1978c, 422ff). Theorien sind komplexe Systeme von Aussagen und ihre Beurteilung lässt sich nicht auf den Widerspruch einzelner Aussagen reduzieren. In der Diskussion über diese Beurteilung spielen insbesondere die Maßstäbe, wie Urteile zustande kommen, eine wesentliche Rolle.

Hierzu etabliert die Gemeinschaft von Wissenschaftlern Standards des Argumentierens, d.h., es werden Anforderungen an Begründungen verlangt, die von allen am wissenschaftlichen Diskurs Beteiligten einzuhalten sind. Wirksam wer-

⁶ So hat insbesondere *Popper* über die Dialektik als Methode geurteilt und aufgezeigt, dass aus einem Überzeugungssystem, dass sich widersprechende Aussagen (Prämissen) zulässt, jede beliebige Aussage abgeleitet werden kann (*Popper*, 2009, 486ff).

⁷ Unter Paradoxie versteht man in der Logik eine „scheinbar unannehmbare Schlussfolgerung, die durch einen scheinbar annehmbaren Gedankengang aus scheinbar annehmbaren Prämissen abgeleitet ist“ (*Sainsbury*, 1993, 7f).

den diese Standards vor allem durch die **Reziprozität**:⁸ Sie besagt, dass jeder am Diskurs beteiligte Wissenschaftler diese Standards des Argumentierens einsetzt und erwarten kann, dass auch die anderen Wissenschaftler sie verwenden. Eine solch ausschließlich formale Strategie mit der Paradigmen-Konkurrenz umzugehen, ist jedoch nicht ausreichend, weil sie nicht in der Lage ist, normative Grenzen der Toleranz zu ziehen.

So wie für politische Systeme die Toleranz als wesentliche normative Begründung der Gerechtigkeit bedarf, d.h., dass die Toleranz abhängig von höherwertigen Normen ist und daher auf sie zurückgreifen muss, benötigt die Toleranz in wissenschaftlichen Systemen höherliegende Werte. Eine mögliche Kandidatin ist die **Wahrheit**, denn „Wissenschaft ist Wahrheitssuche“ (Popper, 1994, 116). Dabei ist nicht an eine spezielle Wahrheitsdefinition oder Wahrheitstheorie zu denken, vielmehr funktioniert die Wahrheit als **regulative Idee** im Wissenschaftssystem (Popper, 1973, 42). Der wissenschaftliche Diskurs ist in dieser Interpretation geprägt von Argumentationsstandards, die auf das Feststellen von Wahrheit und Falschheit gerichtet sind (► Kap. 2.4). Die regulative Idee der Wahrheit richtet sich zwar auf den ersten Blick auf das Ergebnis – Hypothesen und Theorien –, genauso wichtig ist es jedoch, den Prozess der Forschung einzubeziehen.

Kooperation und Konkurrenz sind in einer pluralistischen Konzeption keine sich ausschließende sondern komplementäre Strategien des Umgangs mit verschiedenen Theorien und Paradigmen. Es wird daher in diesem Buch dafür argumentiert, dass mithilfe einer pluralistischen Konzeption Wahrheit und insbesondere Validität als Kooperationsfelder zwischen den Forschungsprogrammen erschlossen werden können, ohne doch zu verneinen, dass Konkurrenz eine wichtige Funktion bei der Entwicklung von Forschungsprogrammen hat.

⁸ Forst entwickelt in seiner Toleranzkonzeption die Reziprozität als eine Kriterium, dass Akteure nicht Normen für sich in Anspruch nehmen können, die sie ändern verweigern (Forst, 2003, 594).

1.3 Ziele des Buches

Grundidee dieses Buches ist es, dass jeder Wissenschaftler während des Forschungsprozesses eine Reihe von Entscheidungen trifft, ja treffen muss, die einer Rechtfertigung bedürfen. Diese Entscheidungen, die im Forschungsalltag häufig routiniert gefällt werden, betreffen z.B. bestimmte Erhebungsmethoden, den Einsatz von statistischen Auswertungsverfahren oder den Schluss auf einen Kausalzusammenhang. In jeder Wissenschaft haben sich Standards entwickelt, die von Wissenschaftlern im Rahmen ihrer Ausbildung gelernt, internalisiert und oft nicht mehr hinterfragt werden. Ziel dieses Buches ist es, diese Entscheidungen nach den **kognitiven Wissenschaftszielen** Beschreibung, Verstehen, Erklärung, Prognose und Gestaltung zu gruppieren. Die Darstellung folgt somit dem praktischen Ablauf sozialwissenschaftlicher Forschung.

Erschwert wird eine einfache Darstellung möglicher Rechtfertigungen zwar durch die Vielfalt der zweieinhalbtausendjährigen Geschichte der Philosophie. Es hat sich jedoch im Zuge der Entwicklung der Wissenschaften ein Zweig der Philosophie etabliert, der ausdrücklich als Theorie der Wissenschaft, eben die **Wissenschaftstheorie**, bezeichnet wird. Wie in vielen anderen Wissenschaften gibt es einen regen Diskurs über innerfachliche (philosophische) Probleme und seltener einmütige Standpunkte zu wichtigen Fragen. Daher müssen sich Fachwissenschaftler mit den wesentlichen Argumenten vertraut machen, wollen sie nicht blind auf Standards zurückgreifen. In diesem Buch werden wichtige Argumente für einzelne Standards aufgegriffen und diskutiert. Angesichts der Fülle der Probleme im Ablauf wissenschaftlicher Untersuchungen sowie der damit zusammenhängenden philosophischen Diskussionen ist eine vollständige Behandlung nicht beabsichtigt; vielmehr soll versucht werden, wichtige Wegweiser für die wissenschaftstheoretische Orientierung zu liefern.

Eine Leerstelle in diesem Buch bezieht sich auf Autoren, die wesentliche Eigenschaften von Wissenschaft, wie ich sie in diesem Buch voraussetze, in Frage stellen. Einige Wissenschaftssoziologen und -philosophen verneinen die Suche nach Wahrheit, bezweifeln Rechtfertigungsstrategien oder halten Wissenschaft für eine eher irrationale Veranstaltung. Meine pluralistische Auffassung berücksichtigt zwar auch tatsächlich ablaufende Forschung, hält Wissenschaft aber eher für ein rationales Vorhaben. Irrationalität wird dadurch nicht ausgeschlossen. Aus einer solchen Perspektive werden jedoch Beschreibungen, die auf einer überwiegenden Irrationalität von Wissenschaft beruhen, weitgehend unplausibel. Ich nehme daher an, dass in der sozialwissenschaftlichen Forschungspraxis intendiert beschränkte Rationalität (bounded rationality) der Akteure, wie sie so prominent von *Herbert Simon* diskutiert wird, eine angemessene Beschreibung ist.

Wichtige **Zielgruppe** dieses Buches sind daher Studierende in Bachelor- und Master- sowie Promotionsstudiengängen, Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen in den Sozialwissenschaften insbesondere aus den Bereichen Volks- und Betriebswirtschaftslehre, Soziologie oder Politikwissenschaft sowie Verhaltenswissenschaftler wie Ethnographen und Psychologen.

Auf Basis der in dieser Einleitung skizzierten pluralistischen Auffassung wird gezeigt, wie sie sich auf die verschiedenen Bereiche des Forschens auswirkt. Pluralismus wird häufig mit einem „anything goes“ nach *Feyerabend* identifiziert, der dies jedoch als Quintessenz seiner wissenschaftsgeschichtlichen Betrachtungen ansah, die zeigte, dass es nicht die *eine* Methodologie gibt, nach der sich Wissenschaftler richten sollten (*Feyerabend*, 1978).⁹ Eine pluralistische Position muss nicht auf einer relativistischen Auffassung beruhen. Ein Relativist behauptet z.B., dass die Wahrheit einer Aussage von einem Bezugsrahmen abhängig ist, und dies kann sein: ein Paradigma, ein Forschungsprogramm, eine Weltanschauung u.v.m. (*Irlenborn*, 2016, 8ff). Weder ein Anhänger des Theorienpluralismus noch ein Verfechter des Methodenpluralismus muss relativen Positionen zustimmen (*Rescher*, 1993, 100f). Sie können vielmehr darauf verweisen, dass u.a. ihr (epistemischer) Perspektivismus, mit dem auch keine relativistische Position verbunden sein muss, sie zu ihrer pluralistischen Haltung veranlasst.¹⁰ Eine pluralistische Auffassung ist nicht zuletzt von der Einsicht geprägt, dass unsere menschlichen Fähigkeiten begrenzt sind und daher unsere Wissensbehauptungen unter dem Vorbehalt stehen, falsch zu sein. Auch ein Fallibilismus muss jedoch nicht zu einer relativistischen oder skeptischen Auffassung führen.

⁹ *Feyerabend* schlägt „anything goes“ (mach was Du willst) nicht als eine Regel vor, mithin beschreibt sie auch nicht seinen erkenntnistheoretischen Anarchismus (*Feyerabend*, 1980, 97, so aber z.B. *Schnädelbach*, 2002, 151, *Chalmers*, 2007, 122). Vielmehr ist es seine ironische Antwort auf einen Gegenüber, der von ihm eine strikte, immer einzuhaltende Regel für seine Forschung verlangt: Aufgrund der Inhaltsleere von „anything goes“ wird zwar nicht gegen diese Regel verstoßen, gleichzeitig ist sie allerdings praktisch nutzlos (*Feyerabend*, 1980, 101, *Hoyningen-Huene*, 2007, 158).

¹⁰ Zu einem anderen Ergebnis kommt *Freudenberger*, weil sie Pluralismus und Relativismus weitgehend gleichsetzt (*Freudenberger*, 2000, 26ff).

* Philosophiebox 1 | Fallibilismus

Mit dem **Fallibilismus** ist eine erkenntnistheoretische Position verbunden, dass menschliches Wissen immer nur vorläufigen Bestand hat, mithin unter dem Vorbehalt steht, falsch zu sein. Wissenschaftliche Aussagen und Theorien sowie wissenschaftliche Methoden können genauso fehlbar sein wie Alltagswissen. Fallibilismus ist eine erkenntnistheoretische Hypothese und unterliegt ebenso dem Vorbehalt der Falschheit. Aus dieser Aussage leitet sich nicht ab, dass alles Wissen tatsächlich falsch ist; es ist nur prinzipiell möglich, dass unsere Wissensbehauptungen falsch sind.

Charles Sanders Peirce gilt zwar als Namensbegründer des Fallibilismus. Prominent wurde der Fallibilismus insbesondere durch *Popper*, der ihn zur Grundlage seines kritischen Rationalismus machte, indem er methodologische Regeln für die Falsifikation von Hypothesen aufstellte. Unter **Falsifikation** ist eine empirische Widerlegung einer allgemeinen Aussage zu verstehen. Sie ist für ihn die notwendige Konsequenz aus der Einsicht, dass es keine Rechtfertigung geben kann.

Berühmt geworden ist die Metapher des Barons von Münchhausen (Münchhausen-Trilemma), die *Albert* eingeführt hat, um Argumente für die kritische Methode zu liefern. Er greift das Modell der Möglichkeit einer absoluten Begründbarkeit an, um zu zeigen, dass eine solche Rechtfertigung nicht möglich ist. Drei Strategien zur Lösung des Problems stehen nach *Albert* zur Verfügung (*Albert*, 1991, 15ff):

1. Die Argumentation bewegt sich im Kreis (logischer Zirkel), d.h., eine Aussage, die begründet werden soll, ist bereits in den Prämissen enthalten.
2. Ein infinites Regress entsteht dadurch, dass für jede Begründung, die angeführt wird, wiederum ein Grund angegeben werden muss. Dieser Prozess ist prinzipiell unendlich.
3. Es liegt daher nahe, den prinzipiell unendlichen Prozess abubrechen. Dies bezeichnet *Albert* als Rekurs auf ein Dogma, weil der Begründungsprozess abgebrochen werden muss. Das Abbruchkriterium entzieht sich damit einer weiteren Begründung und wird somit dogmatisch festgelegt.

Nach *Albert* liegt es nahe, das Problem anders zu betrachten und nicht sichere Erkenntnis anzustreben, sondern Wissen kritisch zu hinterfragen. Alle Aussagen sollen daher an der Wirklichkeit scheitern können, einen privilegierten Status einer Aussagenkategorie gibt es nicht. Gewissheit als erkenntnistheoretisches Ideal ist aufzugeben.

Eine Gleichsetzung von Fallibilismus und Falsifikationismus ist allerdings nicht zwingend, d.h., ein Befürworter der Fallibilitätsthese muss nicht ein Anhänger des Falsifikationismus sein. Die meisten Erkenntnistheoretiker bezeichnen sich wohl heute als Fallibilisten, ohne jedoch dem kritischen Rationalismus mit seinem Programm der Falsifikation anzuhängen. Ein Fallibilist ist daher erst einmal nur genötigt einen Rechtfertigungsbegriff zu explizieren, der der These genügt, dass unser Wissen fallibel ist. Eine einfache Ausprägung einer solchen Auffassung ist daher:

- All unser Wissen ist nur und bestenfalls fallibel gerechtfertigt (*Hetherington*, 2005).

Wenn somit Wissenschaftler behaupten, dass sie ihre Aussagen empirisch bestätigt haben, dann wird dies im Lichte eines Fallibilismus so interpretiert, dass sie sich nicht als falsch herausgestellt haben. Für die Suche nach Wahrheit kommt es darauf an, dass Hypothesen als wahr oder falsch ausgezeichnet werden: Wissenschaftliche Methoden sollen daher Ergebnisse der Forschung als positiv und negativ auszeichnen können.

Quellen: *Albert*, 1991, *Hetherington*, 2005, *Popper*, 2009, *Reed*, 2002

1.4 Aufbau des Buches

Das Buch besteht neben dieser Einleitung aus acht weiteren Kapiteln. Im zweiten Kapitel werden die kognitiven Ziele des Forschungsprozesses skizziert und es werden Wahrheit und Validität im Hinblick darauf diskutiert, ob sich aus ihnen Kriterien für Entscheidungen im Forschungsprozess ableiten lassen. Im dritten Kapitel wird eine Sozialontologie skizziert, auf deren Basis sich ein Mehrebenen-Modell, das ein Handlungsmodell beinhaltet, begründen lässt. Während in Kapitel 4 allgemeine Fragen des Forschungsprozesses in den Sozialwissenschaften und seiner Logik geklärt werden, sind die Kapitel 5 bis 8 den kognitiven Zielen Verstehen, Beschreibung, Erklärung, Prognose und Gestaltung gewidmet. In ihnen wird ausgehend von den wichtigen Bausteinen wissenschaftlicher Theorien das Ergebnis von Forschungsprozessen betrachtet. Im abschließenden Kapitel 9 werden wissenschaftsethische Themen diskutiert.

Die Kapitel bauen aufeinander auf. Eine **kapitelweise Lektüre** ist daher die zum Aufbau des Buches angemessene Vorgehensweise. Dies gilt besonders für Kapitel 2 und 3 sowie Kapitel 4. Die Kapitel 5 bis 9 können auch getrennt durchgearbeitet werden, insbesondere Kapitel 5 (Verstehen) sollte allerdings wenigstens überflogen werden, bevor zu den folgenden Kapiteln übergegangen wird. Um die Orientierung im Buch zu erleichtern, sind Verweise zu relevanten Stellen eingefügt (Beispiel: ► Kap 1.4).

Wer überprüfen will, ob er wesentliche Inhalte eines Kapitels erfasst hat, für den ist die erste Anlaufstelle eine **Zusammenfassung** am Ende des Kapitels. Sie sollen in Form von Kernsätzen die Inhalte reduzieren und ersetzen natürlich die Lektüre des Kapitels nicht. Da ein wesentlicher Schritt in jeder Disziplin das Lernen der Grundbegriffe ist, sind sie in einer Liste von **Schlüsselwörtern** aufgeführt (mit einer Seitenzahl für ihren Fundort). Alle **Schlüsselwörter** finden sich in einem **Glossar** am Ende des Buches wieder, das somit als begleitendes wissenschaftstheoretisches Lexikon verwendet werden kann. Sie sind auch fettgedruckt im **Sachregister** enthalten, um weitere Fundorte anzuzeigen. Als weiteres Hilfsmittel dient eine Rubrik **Lernkontrolle**, die zur Wiederholung des Stoffs eingesetzt werden kann.

Kommentierte Literaturempfehlungen beschließen jedes Kapitel. Sie sind eine subjektive Auswahl der unerschöpflichen Literatur zu den in diesem Buch behandelten Themen. Im Anschluss zu dieser Einleitung gebe ich generelle Literaturhinweise zu Werken der Wissenschaftstheorie, zu Wörter- und Handbüchern sowie Enzyklopädien der Wissenschaftstheorie und Philosophie.

* Zusammenfassung

- Wissenschaft schafft Wissen, das sich in Theorien ausdrückt. Mit ihrer Hilfe sollen soziale Phänomene verstanden, beschrieben und erklärt werden, um auf ihrer Basis die soziale Welt zu gestalten.
- Sozialwissenschaften sind durch pluralistische Tendenzen geprägt; insbesondere gibt es eine Öffnung der Teildisziplinen, die zu einem vermehrten Austausch von Theorien, wissenschaftstheoretischen Positionen und Methoden führt.
- Für Wissenschaftler ist es sinnvoll, die Bausteine wissenschaftlichen Arbeiten zu kennen, wissenschaftliche Aussagen kritisch analysieren zu können und eine wissenschaftstheoretische Position zu entwickeln. All dies sollten gute Gründe sein, sich mit Wissenschaftstheorie zu beschäftigen.

- Wesentliche Annahmen des Pluralismus sind die Komplexität der sozialen Realität und unsere perspektivische Sicht auf die sozialen Sachverhalte. Aufgrund dieser begrenzten, kontextspezifischen, forscherspezifischen Perspektiven scheint es erfolversprechend, einen Theorien- und Methodenpluralismus zu praktizieren.
- Pluralismus geht mit der Forderung nach Toleranz einher, die letztlich auf der regulativen Idee der Wahrheit und der Reziprozität von Argumentationsstandards gründet.

* Schlüsselwörter

Fallibilismus (12)	Pluralismus (3)
Falsifikation (12)	Theorienpluralismus (4)
Methodenpluralismus (4)	Toleranz (7)
Perspektivismus (5)	Wissenschaftsziele, kognitive (2)

* Lernkontrolle

1. Welche kognitiven Ziele der Wissenschaft kennen Sie und welche Funktion haben Theorien in diesem Zusammenhang?
2. „Die Beschäftigung mit der Wissenschaftstheorie meines Faches kostet mich nur unnütz Zeit und bringt mir für meine praktische wissenschaftliche Tätigkeit gar nichts.“ Nehmen Sie zu dieser Aussage Stellung, indem Sie auf wichtige Aspekte eingehen, warum es auch für Fachwissenschaftler nützlich ist, sich mit Wissenschaftstheorie zu beschäftigen.
3. Welche Gründe sprechen für einen Theorienpluralismus?
4. „Es gibt nur eine sachgemäße Methode für die Sozialwissenschaften.“ Nehmen Sie ausführlich zu dieser These Stellung und diskutieren Sie aus dem Blickwinkel eines Methodenpluralismus.
5. Welche Besonderheit der Sozialwissenschaft ist in einer pluralistischen Methodologie zu beachten?
6. Grenzen Sie den Fallibilismus vom Falsifikationismus ab.

* Kommentierte Literaturhinweise | generelle Hinweise

Lehrbücher zur Wissenschaftstheorie der Sozialwissenschaft gibt es reichhaltig. Deutschsprachige Monographien zur Philosophie der Sozialwissenschaften sind das mehrfach aufgelegte Buch von *Opp* (2014), mit starker Betonung des kritischen Rationalismus, die breiter angelegte Studie von *Meidl* (2009) und die älteren Werke von *Acham* (1983) und *Konegen und Sondergeld* (1985).

Als englischsprachige Alternativen bieten sich *Rosenberg* (2016) sowie *Bishop* (2007) und *Baert* (2005) an, in denen viele zum kritischen Rationalismus alternative Strömungen vorgestellt werden.

Für die Wissenschaftstheorie der Betriebswirtschaftslehre gibt es neben den älteren Werken von *Schanz* (1988b) oder *Chmielewicz* (1979) eine Einführung von *Kornmeier* (2007), die ausführlichere Monographie von *Kirsch, Seidl und Aaken* (2007) sowie das jüngst erschienene Buch von *Eisend und Kuß* (2017). Für die Volkswirtschaftslehre sind klassische Monographien von *Blaug* (1992) und *Boland* (2003) verfasst, sie werden ergänzt durch zwei jüngere Monographien von *Boumans* (2010) und *Reiss* (2013).

Aus dem Blickwinkel der Wissenschaftstheorie der Psychologie habe ich neben den kurzen Einführungen von *Hecht und Desniz̄u* (2012) und *Herzog* (2012) insbesondere die Monographie von *Kempf* (2006) verwendet.

Zur Einführung in die allgemeine Wissenschaftstheorie ist die kurze aber prägnante Einführung von *Tetens* (2013) zu empfehlen. Als historischer und systematischer Einstieg ist die konzise Monographie von *Poser* (2012) besonders geeignet, da er alle wesentlichen Strömungen der Wissenschaftstheorie behandelt. Wer mit *Posers* Werk arbeitet, dem ist das Buch von *Schurz* (2014) zu empfehlen, das zur vertiefenden Lektüre der wissenschaftstheoretischen Grundlagen anregt. Insbesondere in der allgemeinen Wissenschaftstheorie sind die Beispiele häufig aus den Naturwissenschaften gewählt, die Werke von *Ladyman* (2002) und *Godfrey-Smith* (2003) oder die sehr anschauliche Monographie von *Lauth und Sareither* (2005) sind allerdings trotzdem zu empfehlen.

Wer sich mit Hilfe von Lexika und Enzyklopädien philosophische Konzepte näher bringen will, der hat eine reichhaltige Auswahl. Meine Favoriten sind in dem Fall die „Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie“, hrsg. v. *Mittelstraß* (2004), (Sonderausgabe zur Auflage von 1995; derzeit erscheint die zweite Auflage: die ersten sechs (von acht) Bänden sind bereits erschienen) sowie die „Enzyklopädie Philosophie“ herausgegeben von *Sandkühler* (2010). Die zehnbändige „Routledge Encyclopedia of Philosophy“, hrsg. v. *Craig* (1998) ist die einschlägige englischsprachige Enzyklopädie; erschwänglich ist die einbändige Kurzfassung, ebenfalls hrsg. v. *Craig* (2005). Ein deutsches einbändiges Lexikon ist *Prechtl und Burkard* (2008): „Metzler Lexikon Philosophie“.

Im Internet gibt es zwei englischsprachige Enzyklopädien zur Philosophie: „Stanford Encyclopedia of Philosophy“, hrsg. v. *Zalta* (<http://plato.stanford.edu/>) und „The Internet Encyclopedia of Philosophy“, hrsg. v. *Fieser* und *Dowden* (<http://www.utm.edu/research/iep/>).

* Hinweise zur Einleitung

Ein guter Überblick zu den verschiedenen Strömungen der Wissenschaftstheorie findet sich in *Poser* (2012). Pluralismus wird aus verschiedenen Blickwinkeln diskutiert in dem Sammelband „Scientific Pluralism“, hrsg. v. *Kellert*, *Longino* und *Waters* (2006b); das vorgestellte pluralistische Erkenntnisprogramm habe ich zuerst in einem Aufsatz entwickelt und hier übernommen (*Brühl*, 2010); es wird ergänzt um das Konzept der Toleranz von *Forst* (2003, 2001). *Paul Feyerabend's* pluralistische Auffassung findet sich gut dargestellt in *Oberheim* (2006).